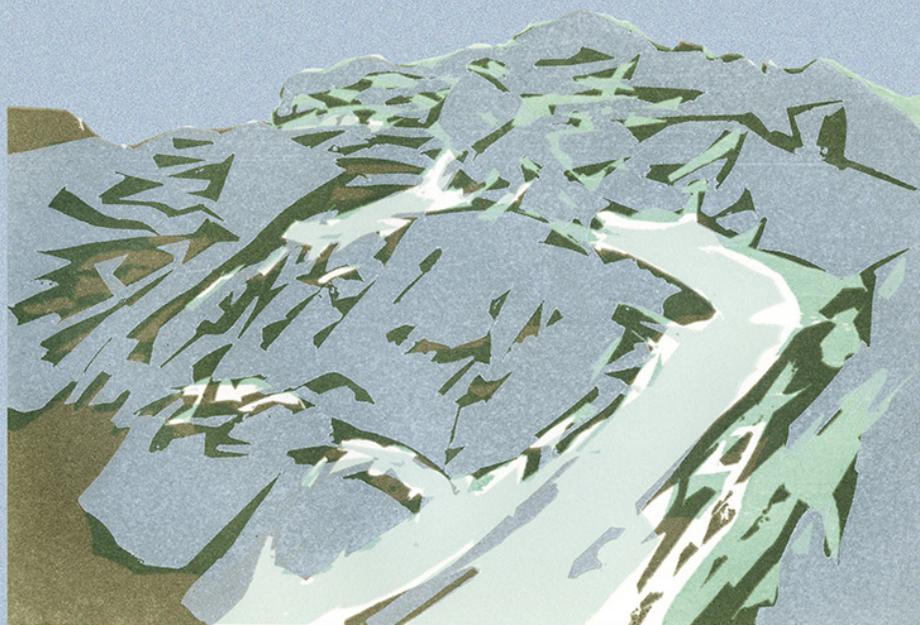


»In den Gletschern der Erinnerung«

Literarische Gletscherbilder
aus drei Jahrhunderten



mit zeitgenössischen Fotografien von Daniel Schwartz
und einem Essay von Peter Weibel

herausgegeben und mit einem Vorwort versehen
von Patrick Heggin

e^b...

»In den Gletschern der Erinnerung«

Literarische Gletscherbilder
aus drei Jahrhunderten

mit zeitgenössischen Fotografien
von Daniel Schwartz

und einem Essay
von Peter Weibel

herausgegeben und
mit einem Vorwort versehen
von Patrick Hegglin

	VORWORT	7
	Peter Weibel	
	GLETSCHERHÄNDE (2020)	23
	Albrecht von Haller	
aus:	DIE ALPEN (1729)	26
	Marc-Théodor Bourrit	
aus:	BESCHREIBUNG DER SAVOYISCHEN EISGEBÜRGE (1786)	28
	Friederike Brun	
	CHAMONIX BEIM SONNENAUFGANGE (IM MAI 1791)	38
	Gotthold Friedrich Stäudlin	
	DIE GLETSCHER BEI GRINDELWALD (1784)	40
	Lord Byron	
aus:	MANFRED (1817)	44
	Percy Bysshe Shelley	
	BRIEF AN THOMAS LOVE PEACOCK, 24 JULI 1816	46
	Mary Wollstonecraft Shelley	
aus:	FRANKENSTEIN (1831)	50
	Adalbert Stifter	
aus:	BERGKRISTALL (1845)	58
	Jeremias Gotthelf	
aus:	JACOBS, DES HANDWERKSGESELLEN, WANDERUNGEN DURCH DIE SCHWEIZ (1846–47)	81
	Hans Christian Andersen	
aus:	DIE EISJUNGFRAU (1861)	94

	Mark Twain	
aus:	A TRAMP ABROAD (1880)	109
	Friedrich Nietzsche	
	AM GLETSCHER (1884)	114
	Stefan George	
	NIETZSCHE (1907)	116
	Stefan George:	
	DER BLUMENELF (1901)	118
	Christian Morgenstern	
	(NORDSTRAND.) (1902)	120
	Walter Benjamin	
aus:	TAGEBUCH VON WENGEN (CA. 1910)	124
	Max Frisch	
aus:	ANTWORT AUS DER STILLE (1937)	128
	Halldór Laxness	
aus:	AM GLETSCHER (1968)	131
	Paul Celan	
	WEGGEBEIZT (1967)	133
	Guillaume Apollinaire	
aus:	DAS HAUS DER TOTEN (1913)	134
	Daniel Schwartz	
	AUFNAHMEN AUS DEM ZYKLUS	
	»THEATRUM ALPINUM«	139
	NACHWEIS	150

VORWORT

2014 erklärte man den isländischen Gletscher Okjökull für tot. Da seine Fläche auf unter einen Quadratkilometer abgeschmolzen war und er so nicht mehr durch sein eigenes Gewicht bewegt wurde, entsprach er nicht länger der Definition eines Gletschers. Im Jahr 2019 wurde deshalb eine Gedenktafel aufgestellt, auf der ein »Brief an die Zukunft« eingraviert ist:

»Ok ist der erste isländische Gletscher, der seinen Gletscherstatus verloren hat. Es wird erwartet, dass alle unsere Gletscher in den nächsten 200 Jahren diesen Weg gehen werden. Dieses Monument soll festhalten, dass wir wissen was passiert und was getan werden muss. Nur ihr wisst, ob wir es getan haben.«

Der Rückzug der Gletscher ist eine der sichtbarsten Auswirkungen des menschengemachten Klimawandels und eine höchst symbolträchtige. Wie die in diesem Band versammelten, zwischen 1721 und 1968 publizierten Texte und Textauszüge zeigen, war der Gletscher untrennbar mit dem Bild unzählbarer, außerhalb der menschlichen Einflussphäre liegender, gefährlicher, manchmal erschreckender, und zugleich erhabener Natur verbunden. Zumeist ist in dieser eurozentrischen und keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Sammlung dabei von den Alpen die Rede – und die Wege führen zuverlässig zum Mont Blanc. Es zeigt sich immer wieder eine ähnliche Konstellation: Oben der höchste

Berg Europas, »Scheitel der Ewigkeit« (Friederike Brun), unten der Mensch, vergänglich wie seine Werke. In den Grenzzonen der Gletscher – auch wenn sie in den Texten nicht immer scharf vom Gesamtbild des Gebirges getrennt erscheinen – trifft Erstarrung auf Bewegung. Es sei, so Ludwig Hohl in seiner *Bergfahrt*, »als ob die Unendlichkeit da einen Schaufelstich versetzt und alles durcheinander geworfen hätte und es dann liegengelassen.« Doch es bleibt nicht einfach liegen, auch in klimatisch stabileren Zeiten nicht: Da kracht es, wenn im Sommer die Sonne mit dem Eis streitet, da fließt der Gletscherbach befruchtend ins Tal, da wird im sich ständig verändernden Inneren gemächlich hinabgetragen, was sich der Gletscher einst einverleibt hat – Steine, Menschen, Artefakte.

Die schieren Dimensionen, räumlich wie zeitlich, machen den Menschen klein, regen die Schreibenden zum Nachdenken über die Schöpfung an. Ahnungen von Ewigkeit und der »Hauch des Todes« (Halldór Laxness) werden empfunden und befruchten sich gegenseitig. Visionen der Endzeit steigen auf: dass die Welt einmal ganz von Eis bedeckt sein müsse, schließt Percy Bysshe Shelley; dass ihr Schöpfer irgendwann auch die Berge und die Gletscher wieder vernichten werde, schreibt Gotthold Friedrich Stäudlin. Einmal hätte der Gletscher das letzte Wort, einmal der Herrgott.

Als mit der fortschreitenden Erschließung der Alpen und dem Vordringen der menschlichen »Geisteskräfte« (Hans Christian Andersen) eine gewisse touristische Routine Einzug hält und sich das »Kulturbewusstsein« (Walter Benjamin) im Besucher gegen eine Überwältigung durch die Natur stellt, bleibt der Gletscher ein literarisch fruchtbarer Ort: als Garant von Überzeitlichkeit oder Schauplatz von Selbsterprobungen. Dass aber das Wirken des Menschen die Gletscher dereinst zerstören könnte, dieser Gedanke findet sich in den Texten aus drei Jahrhunderten nicht.

Aus heutiger Perspektive liegt genau darin der symbolische Gehalt der Gletscher. Die über lange Zeit etablierten Assoziationen, Beschreibungsmuster und Motive sind unhaltbar geworden, so wie die genuinen Erfahrungen, die aus vielen der Texte sprechen, heute kaum noch oder gar nicht mehr gemacht werden können. Wenn der Mensch sich selbst im Eis der Gletscher einst als klein und beschränkt wahrnahm, muss er heute die Grenzenlosigkeit seines Einflusses auf die Natur erkennen. Wenn die Gletscher als »Beweis und Symbol« (Shelley) für die Existenz höherer Mächte erschienen, zeigen sie heute, dass da keine Instanz ist, die Stabilität garantiert.

Mit der Frage, wovon die Gletscher heute sprechen, setzt sich **Peter Weibel** in seinem Text **Gletscherhände** auseinander. Eigens für diesen Band geschrieben erweitert er die Sammlung um ein viertes Jahrhundert und kann als ein zweites, literarisches Vorwort gelesen werden. Zugleich bildet er zusammen mit den Fotografien alpiner Gletscher von **Daniel Schwartz** am Ende des Bandes eine zeitgenössische Klammer. Mit einer Ausnahme stammen die Bilder aus dem Jahr 2014 und wurden von Schwartz für sein Buch *While the Fires Burn. A Glacier Odyssey* erarbeitet. Weit über reine Dokumentation hinausgehend, resultieren sie aus der Synthese von naturwissenschaftlicher Betrachtung und künstlerischer Haltung.

Die so durch aktuelle Perspektiven gerahmten Texte sind größtenteils chronologisch nach ihrer Publikation bzw. Entstehung geordnet. Sie wurden in Orthographie und Interpunktion sanft modernisiert. Im Folgenden wird – mal knapper, mal ausführlicher – auf die einzelnen Texte eingegangen. Es werden einige historische Kontexte geliefert, einige aufgrund notwendiger Auslassungen verlorene Teile der Handlung zusammengefasst und auf die eine oder andere Besonderheit hingewiesen.

Albrecht von Haller mahnt in seinem Langgedicht **Die Alpen** zur Bescheidenheit. Die karge Landschaft der Alpen und die Armut ihrer Bewohner wertet er gegenüber dekadent gewordener Kultur demonstrativ auf, und warnt: »Du aber hüte dich, was Größers zu begehren. / Solang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.« Es ist der Reichtum der Natur, zu dem der Gletscher, eher als Teil des Gesamtbilds, beiträgt.

Mit **Marc-Théodor Bourrit** folgt ein erster ganz konkreter Gang ins Gebirge. Bourrit hatte in den Jahren vor der Veröffentlichung seiner **Beschreibung der savoyischen Eisgebürge** mehrmals erfolglos die Erstbesteigung des Mont Blanc versucht, die 1786 schließlich einer Gruppe um Jacques Balmat und Michel Paccard gelang. Auch als Alpenmaler trat er in Erscheinung, und illustrierte die *Voyages dans les Alpes* des Genfers Horace-Bénédict de Saussure. De Saussure, der als Vater der Alpenforschung gilt und dem in Chamonix ein Denkmal errichtet wurde, findet im vorliegenden Band nur minimale Erwähnung. Seine eigenen Schriften erfüllen mit ihrem naturwissenschaftlichen Blick den gestellten Anspruch »literarischer Gletscherbilder« nicht – auch wenn dieser für einige Reiseberichte etwas gedehnt wird.

Bourrits Text mag streckenweise die von Johann Wolfgang von Goethe in seinen Briefen an Charlotte Stein formulierten Befürchtungen gegenüber eigenen Beschreibungen der Gegend erfüllen: »Was soll ich Ihnen die Namen von [diesen] Gipfeln, Spi[t]zen, Nadeln, Eis- und Schneemassen vorerzählen, die Ihnen doch kein Bild weder vom Ganzen noch vom Einzelnen in die Seele bringen«. Goethe kannte und schätzte Bourrits Bericht aber, und verweist, wo er sich selbst Beschreibungen verweigert, wiederholt darauf. Die hier abgedruckten Auszüge bedienen sich Motiven, die sich in vielen späteren Beschreibungen und literarischen Auseinandersetzungen mit Gletschern wiederfinden. Ein Beispiel ist die gleich-

zeitige Empfindung von »Grässlichem« und Schönheit, ein anderes die Assoziation der Gletscherlandschaft mit Zivilisationsruinen. Daneben finden sich einige amüsante Spitzen gegen frühe TouristInnen. Bemerkenswert ist aber vor allem der Schluss. Ob sich die Gletscher – über saisonale bedingte Veränderungen hinaus – überhaupt bewegen, blieb in der öffentlichen Meinung lange umstritten, wie etwa Mark Twain rund einhundert Jahre nach Bourrit festhält. Die Erkenntnis, dass sie sich zurückziehen könnten, und zwar nicht erst am Ende der Zeiten, hatte nochmals einen schwereren Stand. Wenn er sich auch durch zwei Einschränkungen absichert: Bourrit formuliert den Gedanken schon 1786, wenn er am Ende des Auszugs – düster oder hoffnungsvoll? – schreibt: »Seit dem scheint das Eis sich wieder zurückzuziehen, um vielleicht mehr wiederzugeben, als es an sich gerissen hatte.«

»Ahndend« fühlt **Friederike Brun** bei der Betrachtung von **Chamonix beim Sonnenaufgange** ihren »Geist ins Unendliche« schweben. Sie richtet ihren Blick zunächst auf den Mont Blanc, in dem sie den »Scheitel der Ewigkeit« erkennt, ehe sie sich den Gletschern zuwendet: Mit »Donnergetös« seien die »Zackenströme« aus »des ewigen Winters Reich« herabgegossen worden, nur um »mit der Allmacht Stimme« zu »starrenden Wogen« gefroren zu werden. Nicht als etwas langsam Gewachsenes werden die Gletscher also dargestellt, sondern als eine gewaltige Bewegung, die mit einem ebenso gewaltigen Ruck zum Stehen kam. In der Landschaft, die sie betrachtet, ist für Brun die Existenz Gottes evident. Das Gedicht endet in einem Panorama der Bewegung an den Grenzen »des ewigen Winters Reich«, das immerzu den Namen seines Schöpfers spricht, vom Bersten des Eises bis hinunter zu den nur noch rieselnden Bächen: »Jehovah! Jehova!«

Bei **Gotthold Friedrich Stäudlin** regen sich angesichts der **Gletscher bei Grindelwald** ganz ähnliche Gefühle wie bei Friede-

Peter Weibel

GLETSCHERHÄNDE (2020)

Das erste bewusste Bild in meinem Leben ist dem Gletscher geschuldet. In einem abgedunkelten Zimmer höre ich die Mutter schreien, ich bin drei Jahre alt, vielleicht vier, und begreife etwas sogleich: Vater ist in eine Gletscherspalte gestürzt! Sechs Stunden oder mehr haben seine Gefährten versucht, ihn aus dem eisigen Grab im Monte Rosa-Gletscher zu ziehen, wahrscheinlich ist vieles schiefgelaufen, aber er hat überlebt. Mit einer erfrorenen Hand hat er überlebt. Er ist es jetzt, der schreit, ich sehe noch die blutende Gletscherhand unter dem warmen Wasserstrahl, an der totes Gewebe in Fetzen herunterhängt.

Auch die Geschichte meiner ersten Bergerfahrung als Bub hat ein Gletscher geschrieben, es ist wieder eine Geschichte von gefrorenen Händen. Ich spüre den Schmerz noch immer, der beim Auftauen in die Hände fährt, die Kältestarre nach der Überquerung des Allalingletschers, der damals noch bis zur Britanniahütte gereicht hat. Vater hat meine klammen Hände mit der gesunden rechten Hand und behelfsmäßig auch mit der linken, die er inzwischen wieder bewegen konnte, gewärmt. Die Wärme in seiner kaltblauen Gletscherhand hat mich gelehrt, dass man immer auch von den Händen sprechen muss, wenn man über einen Menschen sprechen will.

Jetzt gibt es kaum noch Geschichten von Gletscherhänden, bald wird es wohl keine mehr geben. Ich muss sie nicht nochmals erleben, aber ich vermisse sie trotzdem. Manchmal denke ich an den

Albrecht von Haller

aus: **DIE ALPEN (1729)**

Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O, dass der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stättem Frühling blühte
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Überfluss nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichtum war und Gold zum Sorgen fehlte!

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;
Wer misst den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust und Armut glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Gesckicke,
Das dir der Laster Quell, den Überfluss, versagt;